Nr. 310. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Sonnabend, 13. November 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4071, Verlag 543.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Ziffergebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage 1,42 „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz. Numm. 10 Pf.

Die Thronrede.

Es ist das Schicksal der Thronreden, daß man ihnen — zuweilen — mit großen Erwartungen entgegensieht und daß sie diese Erwartungen — immer — enttäuschen. Das ist nicht stets der Fehler der Thronreden und ihrer Verfasser, sondern zumeist der Fehler derjenigen, die von diesen höfisch-ministeriellen Aktenstücken etwas verlangen, was diese Dokumente weder geben wollen noch können. Von den Thronreden ein Programm zu erwarten, große leitende Gedanken und klar sichtbare, womöglich neue Ziele, das wäre ein unbilliges Verlangen, sintemalen die Regierungen sich heute in der Regel von solchen Gedanken und vor allen Dingen von allem Neuen sorgfältig, man ist beinahe versucht zu sagen ängstlich, fernzuhalten pflegen. Dagegen pflegt in den Thronreden der Hinweis auf das bewährte Alte nie zu fehlen, er ist vielmehr gewöhnlich doppelt und dreifach unterstrichen. Die Schatzkammer der Phrasen ist in dieser Hinsicht ja in den Ministerien recht reich bestellt, und so fehlt es denn dem Psychagogos der Thronreden, dem Seelenführer in das Reich der Schatten — wollte sagen eines wohltemperierten ordentlichen Landtages — niemalen an der Scheidemünze gangbarer Gedanken. Die Leidenschaft des Wahlkampfes, die Hoffnungen und Entwürfe, wie sie vielleicht allzu sanguinische und neuerungssüchtige Gemüter hegen konnten, werden so auf das rechte — d. h. höheren Ortes rechte — Maß zurückgeführt, alle kecken Gedankenschößlinge werden sorgfältig beschnitten und das Ganze erhält jene indifferente Note, wenn diese Contradictio gestattet ist, die seit alters aller Thronreden ehrwürdige Tradition ist.

Auch der Thronrede, mit welcher gestern der sächsische Landtag eröffnet worden ist, wird man bei unbefangenem Urteil dieses Signum wohlwollender Indifferenz zuerkennen müssen. Die Rede spricht viel von den bewährten Traditionen der seitherigen Politik, womit hoffentlich nicht die konservative Herrschaft, sondern (wir wollen es wenigstens annehmen) die leider nur so kurze Amtszeit des Ministeriums Hohenthal mit ihren erfreulicheren Aspekten gemeint ist. Die Thronrede spricht dagegen nur wenig von dem neuen Wahlrecht und der dadurch herbeigeführten wesentlich veränderten politischen Situation. Was sie darüber sagt, klingt dagegen im ganzen recht sympathisch: ruhiges Vertrauen in die stetige Weiterentwicklung der Politik auch unter den neuen Verhältnissen, das ist eine würdige, wenn auch in dem offiziösen Stile reichlich verklausulierte Sprache; würdiger jedenfalls als der halb klägliche, halb schulmeisterliche Ton, in welchem sich beispielsweise das Dresdner Ratsblatt der neuen Kammer gegenüber gefiel.

Daß die Thronrede die Notwendigkeit, unserm Volke die Religion, die alte väterliche Zucht und Sitte zu erhalten, besonders betont, ist zweifellos ihr gutes Recht und wird an sich den Beifall aller Unbefangenen finden. Es fragt sich nur leider sehr, was die Regierung unter Religion versteht. Sie möge sich jedenfalls keinen Täuschungen darüber hingeben, daß die Dogmengläubigkeit, die Bindung der Gewissen, wie sie noch heute immer wieder dem Volke aufgenötigt werden soll, in diesem niemals Boden finden, daß nur eine von allem Zwange freie, wahre Religiosität das Ziel der Volkserziehung sein kann. Es stimmt jedenfalls bedenklich, daß die Regierung zwar viel von der Religion, dagegen desto weniger von dem freilich erst in der nächsten Tagung zu erwartenden Volksschulgesetz spricht.

Im übrigen bietet die Thronrede wenig Bemerkenswertes. Erfreulich ist ja zweifellos, daß wir von Steuererhöhungen diesmal wenigstens noch verschont werden sollen. Daß der Etat trotzdem zu Jubelhymnen keinen Anlaß bietet, führen wir an andrer Stelle aus. Der Optimismus, den die Thronrede über die Gestaltung der Reichsfinanzen infolge der neuen Steuergesetze äußert, wird wohl nur ganz verschwindend Beifall finden. Er ist ja auch durch die Tatsachen, den Nachtragsetat des Reiches, inzwischen bereits widerlegt. Im übrigen kündigt die Thronrede die bereits bekannten Gesetzentwürfe an und schließt mit dem üblichen Wunsche für eine ersprießliche Arbeit des Landtages.

Diesem Wunsche schließen auch wir uns an. Freilich erblicken wir die Aufgaben dieses Landtages in einer entschiedenen Abkehr von den „bewährten Traditionen" der alten konservativ-agrarischen Aera. Denn diese Aera hat lange genug auf Sachsen gelastet. Wenn die Thronrede diese Aera, zum Teil wenigstens noch nicht vergessen kann, so ist das menschlich wohl begreiflich. Sache der neuen Landtagsmehrheit aber wird es sein, die Regierungsmaschine allgemach mit einem neuen Geiste zu durchdringen. Einem Geiste, der nicht fortgesetzt nach rückwärts blickt, sondern vielmehr tatkräftig das Neue sucht.

Der Prozeß Steinheil

nähert sich seinem Ende. Daß die Affäre aber damit endgültig aus der Welt geschafft wird, scheint, wie das Urteil auch ausfallen möge, wenig wahrscheinlich. Von unsrer Pariser Redaktion erhalten wir folgenden Drahtbericht:

1. Paris, 12. November. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Je mehr sich der Steinheilprozeß seinem Ende nähert, desto unklarer ist er scheinbar geworden. Die Justiz hat gestern selbst anerkannt, daß der Fall in keiner Weise aufgeklärt wurde, indem der Präsident die Nebenfrage der Mitschuld der Angeklagten aufstellte und der Staatsanwalt die Anklage wegen Ermordung ihrer Mutter fallen ließ. Damit hat er einen Teil der Untersuchung als unrichtig aufgegeben. Es scheint aber doch wohl, daß die Justiz sich jetzt der Wahrheit nähert. Das Ergebnis der letzten Tage ist die Gewißheit, daß Frau Steinheil in keinem Falle den Mord allein begangen hat, wie der Untersuchungsrichter annehmen wollte. Wie also auch das Urteil ausfallen mag: Die Affäre Steinheil kann damit nicht abgeschlossen sein. Wird die Angeklagte freigesprochen, wie dies noch für möglich gehalten wird, so bleibt die Frage vollständig offen, und wird sie verurteilt, so gilt es, den oder die Mitschuldigen zu suchen. In letzterem Falle steht die sofortige Verhaftung der Dienerin Mariette wohl außer Zweifel. Die Rede des Staatsanwalts wird noch die erste Hälfte des heutigen Nachmittags in Anspruch nehmen. Der Verteidiger wird keinesfalls heute sein Plädoyer beenden, so daß das Urteil erst morgen in den späten Abendstunden zu erwarten ist. Frau Steinheil war gestern abend vollständig niedergeschlagen. Alle Energie hatte sie verlassen. Trostlos, das Gesicht von Tränen überströmt, ließ sie sich abführen. Der Arzt und der Leutnant der die Aufsicht führenden republikanischen Garde mußten sie stützen, um sie in ihre Zelle zurückzuführen. Der Staatsanwalt hat die heitere Figur des Prozesses gespielt und die Anklage ist durch ihn keineswegs gestärkt worden. Er hatte eine Reihe unglücklicher Ausdrücke wie: Der Reitmeister ist ein ritterlicher Mann. Die Lage des Dieners ist nicht die eines hochgebildeten Mannes. Und vom letzten Geliebten der Frau Steinheil, Borderel, meinte er: Er ist der einfältige und gutmütige Liebhaber, dem Frau Steinheil die Jugend wiedergegeben hat, indem sie ihm die schäumende Illusion der Liebe schenkte. Dann weiter: Anonyme Briefe erhalten nur Frauen, die selbst welche schreiben. Und Frau Steinheil destillierte die Liebe wie die Lüge, und bei dieser komplizierten Sache ist ein Abgrund zwischen der Hand, die schreibt, und dem Herzen, das denkt, entstanden. Den Gipfelpunkt der Heiterkeit des Publikums entfesselte er aber, als er erzählte, die Affäre habe ihn seit fünf Monaten am Schlafen gehindert und in diesen acht Tagen seine Gesundheit zerstört, denn die Audienzen hätten ihn so ermüdet, daß er sich kaum aufrechterhalten könne und er sei von einem fürchterlichen Rheumatismus geplagt.

Jamaika vom Kabelverkehr abgeschnitten.

Von der Insel Jamaika kommen beunruhigende Nachrichten. Oder vielmehr, es kommen gar keine Nachrichten, und das ist das Beunruhigende. Da, wie unsre Leser aus dem Depeschenteil der gestrigen Nummer wissen, die Seismographen in Plauen i. V. und Florenz ein großes Fernbeben verzeichnet haben, so vermutet man zunächst, daß dieses Fernbeben, wahrscheinlich ein Seebeben, mit dem Ausbleiben der Nachrichten von Jamaika in Verbindung steht. Es hat den Anschein, als ob die vier nach der Insel führenden Kabel dadurch zerstört worden sind. Ueber das Schicksal der Insel selbst herrscht infolgedessen noch Ungewißheit und eine hoffentlich unbegründete Besorgnis.

Wir erhalten darüber folgendes Telegramm:

-k- New-York, 12. November. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Jamaika ist seit 8. November von der Welt abgeschnitten. Alle Kabelverbindungen mit dem Kontinent sind unterbrochen. Die Kabelgesellschaften haben keine genaue Kenntnis, was vorgegangen ist. Das meteorologische Bureau in Washington nimmt an, daß ein Kabelbruch vorliegt infolge eines unterseeischen Erdbebens. Man hegt die Befürchtung, daß der Milliardär Astor, der in den westindischen Gewässern mit seiner Jacht kreuzt, verschwunden ist. Die United Fruit Company ist ferner ohne Nachricht von ihren sechs Passagier- und Frachtdampfern, die in diesen Tagen bei Kingston vorbeigefahren sein müssen. Der Royal-Mail-Dampfer „Adrato", welcher gestern in New-York angekommen ist, berichtet, daß er auf der Fahrt von Kingston nach Trinidad sehr schweres Wetter hatte. Von Holland-Bai, der Kabelstation auf Jamaika, liegen sehr dürftige Nachrichten vor, aus denen immerhin hervorgeht, daß ein schwerer Regensturm und eine sehr hohe See vor Jamaika herrschen. Es sind vier Kabelverbindungen mit Holland-Bai vorhanden. Die eine geht von Holland-Bai nach Santiago de Kuba, eine zweite, bestehend aus zwei Kabeln, von Holland-Bai nach Portorico, die dritte geht nach Bermuda und von dort nach Halifax, eine vierte läuft von Kingston nach Aspinwall in Panama. Verschiedene Versuche, Jamaika über Kabel anzurufen, waren vergeblich. Die Beamten nehmen an, daß die Kabel unmittelbar in der Nähe der Insel selbst gebrochen sein müssen. Drahtlose Telegraphie hat ebenfalls nicht vermocht, eine Verbindung herzustellen. Inzwischen hat man aber mehrere Dampfer abgesandt und man hofft, daß im Laufe des Tages wahrscheinlich bis Santa Lucia und Haiti eine Verbindung wieder hergestellt wird. Inzwischen sind telegraphische Nachrichten bei der Westindiana-Panama-Telegraphen-Company aus Santiago de Kuba eingegangen, aus denen hervorgeht, daß die telegraphischen Linien durch Flußüberschwemmungen und Seeeinbrüche weggewaschen worden sind und daß es unmöglich ist, wegen der hohen Fluten die Ausbesserungen an den Ueberland-Linien auszuführen.

Milchflasche und Hausschlüssel.

Einen großen Spektakel haben sich die englischen Stimmrechtsdamen wieder einmal geleistet; doch kann man den Vorgängen, die sie, diesmal zur Abwechslung in einem Theater, verursacht haben, eine drastische Komik nicht absprechen. Unsre Londoner Redaktion schildert uns die streitbaren Damen in einem Telegramm wie folgt:

-k- London, 12. November. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Frauenstimmrechtlerinnen haben gestern abend einen Skandal im Savoytheater verursacht. Gespielt wurde die Oper „Die Bergsteiger". Es war im Laufe des Tages bekannt geworden, daß der Schatzkanzler Lloyd Georges die Vorstellung besuchen werde. Er saß in der königlichen Loge mit seinem Sohne und einem seiner Freunde. Alles ging gut bis zum zweiten Akt. In diesem tritt der beliebte Komiker Workman mit einem Couplet auf, das als das Schatzkanzlerlied bekannt ist. Die Anwesenheit des Schatzkanzlers war auch in dem Hauptquartier der Suffragettes bekannt geworden. Nach vielen Schwierigkeiten hatten vier Damen in Balltoilette Sitze für den Balkon erhalten und in der vordersten Reihe Platz genommen. Sie waren zwar in den Farben der Suffragettes gekleidet, aber niemand nahm davon Notiz. Als das Schatzkanzlerlied gesungen wurde, erhoben sich diese vier Damen. Eine von ihnen schwang eine Milch-

---

Herbstausstellungen.

Von den Herbstausstellungen dieses Jahres ist die der Galerie Arnold die bei weitem wertvollste. Sie bringt in den beiden Räumen des Erdgeschosses eine geschmackvolle Auswahl von reifen Werken der Gegenwart, die in ihrer Gesamtheit, mit wenigen Ausnahmen, vortrefflich wirken.

Im Mittelpunkte steht eine Reihe von Arbeiten Max Liebermanns, die zusammen einen ausgezeichneten Eindruck machen — wenn man auch da und dort im einzelnen ein wenig nachdenklich wird. Man sieht den Schweinemarkt wieder, der am stärksten die Zeit der atmosphärischen Tendenzen (und zugleich ihre Schranken) kennzeichnet, sieht Simson und Dalila, das heute fast wie eine Huldigung an Lovis Corinth wirkt, und findet daneben eine Reihe meist früherer Arbeiten, die in ihrer Ruhe schon außerhalb der Diskussion zu stehen scheinen. Ein Reiterbild zeigt die Degaszeit, eine Judengasse und eine Skizze zu der großen Gemüseauktion der Sammlung Rothermundt die Epoche stärkster Farbigkeit. Sehr schön wirkt ein Strand, der ein interessantes Gegenstück in einem nicht weit davon hängenden Seestück Slevogts findet: die Persönlichkeitsentfernung zwischen dem Aelteren und dem Jüngeren tritt hier sehr deutlich zutage. Slevogts schöne Szene aus „Tausend und einer Nacht" mit der feinen Märchenhaftigkeit im Farbigen ist eine wertvolle Ergänzung dazu und ebenso der flüchtig und frisch hingesetzte Don Quichotte, in dem etwas von dem Reiz des Illustrators Slevogt anklingt.

Neben Liebermann wirkt am stärksten Corinth. Ein neues Selbstbildnis gibt in einem alles Wesentliche. Man sieht das ursprünglich malerische Temperament und die fast robuste Vitalität, das ostpreußische und zugleich das intensive Ringen dieses Mannes nach Ausdruck und Form, deren Eigentliches ihm unerreichbar bleibt. Vortrefflich wirkt sein sehr vereinfachter Eislauf auf dem neuen See. Daneben fällt ein ganz hübscher kleiner Leistikow auf sowie ein Starnberger Seebild Wilhelm Trübners, in dem man ihn wieder einmal als Fortsetzer der Tradition der Kobell und Genossen empfindet.

Das interessanteste Stück des großen Hauptsaals ist die Grablegung Feuerbachs. Ein frühes Werk, aus der Couturezeit wahrscheinlich — in dem doch schon der ganze Feuerbach steckt. In ein paar Momenten des Hintergrunds glaubt man etwas von der Linie Delacroix' zu sehen — und zugleich die Tragik des toten Feuerbach der Medea und der Schackschen Pieta. Ihm gegenüber hängt Böcklins Pan im Kinderreigen: ein farbig sehr angenehmes Stück trotz gelegentlicher Härten in den Kinderakten. Unter dem übrigen ist ein Schimmelreiter von Thoma zu verzeichnen, ein paar feine Landschaften Richard Kaisers, einige sehr angenehme Arbeiten Adolf Hengelers. Artur Kampf erinnert diesmal etwas sehr an Sargent, um mehr als äußerliche Eindrücke zu geben. Eine gute Landschaft Stadlers, ein ganz feintoniges Stück von Dahlen, ein paar Arbeiten von Brachi, Stuck, Lenbach. Binnen vervollständigen das Bild.

In den oberen Räumen hat eine Sammlung von Pastellen Otto Fischers Platz gefunden. Sie zeigt die bekannten trefflichen Qualitäten des geschätzten Künstlers und gehört, mit einem Stilleben Richard Dreyers und einigen liebenswürdigen Arbeiten von Toma, zu dem Angenehmsten unter dem hier Vereinigten. Nur mit ein paar Arbeiten von Edmund Steppes feiert man noch im Vorübergehen ein fröhliches Wiedersehen.

Die Plastik vertritt Walter Sintenis. Es ist manches Feine unter seinen 20 Werken. Von den kleinen Bronzetänzerinnen sind einige von sehr hübschem Reiz — und auch die Haarflechterin hat in ihrer Geschlossenheit namentlich in der Frontansicht und in der Rückenbehandlung manches Gute. Die Badende ist eine Kraftprobe, insofern eine komplizierte Bewegung eines ganzen Körpers in die Grenzen eines Parallelepipeds gezwungen ist, ohne daß der Eindruck des Gewaltsamen entsteht. Jedenfalls ist hier eine Kraft am Werk, die bei weiter gesteigerter Bewußtheit über die Probleme heutiger Plastik vielleicht noch manches zu geben vermag.

Im Kunstverein auf der Terrasse verdienen zwei Sonderausstellungen Erwähnung: Egger-Lienz und Heinrich Gärtner. Egger-Lienz wandert auf den Spuren der Millet und Meunier weiter, übersetzt sie ins Tirolerische. Nur daß ihm die innere Konsistenz fehlt — trotz der großen Dimensionen. Sein Sämann und Teufel hat äußerlich (siehe die Füße des Bauern) manches von Millet; ihm fehlt der innere Halt. Das beste Stück ist das Mittagsmahl in Tirol, das in seiner Einfachheit eine feine Geschlossenheit erzielt; auch der Vorfrühling in Tirol mit seiner starken Tendenz zum Vereinfachen wirkt angenehm. — Von Heinrich Gärtner sieht man eine Reihe von Aquarellen und Entwürfen, Studien zu den beiden großen Wachsfarbengemälden in der Aula des Elbinger Gymnasiums und anderes. Ein Nazarener- und Prellernachklang lebt in den Sachen, unter denen sich manches liebenswürdige, anspruchslose Aquarell, manche hübsche Skizze findet. In der Hauptsache sind es historische Empfindungen, die vor diesen Arbeiten aufsteigen; zuweilen trifft man auch auf einen künstlerischen Komplex von feiner, bescheidener Eigenart.

Dr. Paul Fechter.

Ein königlicher Unsinn.

Von Hermann Kienzl, Berlin.

Nachdruck verboten.

Mit einem Erguß, den Carmen Sylva in der „Revue" veröffentlicht, sich zu beschäftigen, nötigt kein ernster Anlaß; es wäre denn, daß man sich einmal aufrichtig über die seriösen Mienen wunderte, mit denen manche Literaten den souveränen Dilettantismen der Königin von Rumänien zu begegnen pflegen. Daß die Gemahlin eines Königs sich bemüht, den Musen zu dienen, ist an sich hübsch und bemerkenswert; aber wahrhaftig noch kein zureichender Grund, den krausen, unfertigen und kindischen Produkten eine heuchlerische Wertschätzung entgegenzubringen. In der Kunst und Literatur sollte es nur einen Maßstab geben. Das Verhalten mancher literarischen Höflinge läßt indessen die Verletzung der Landesgrenzen zwischen dem geistigen und dem weltlichen Reich bedauern.

Carmen Sylva, der eine gewisse lyrische Veranlagung nicht abzusprechen ist, hat längst kein annehmbares Gedicht mehr zustande gebracht. Sie schreibt drauflos; ohne Selbstkritik und ohne Scheu vor dem Achselzucken einer Kritik, die nicht zu ihr dringt. Ein Fall, der lehrreich ist, weil er im Gegensatz zu der oft behaupteten Entbehrlichkeit der Kritik einmal andeutet, wie ein Talent in trügerischer Unverantwortlichkeit degenerieren kann. (Die großen starken Geister freilich gehen in blinder Sicherheit ihren Weg.)

Diese ernsten, allgemeinen Bemerkungen passen schlecht zu den sonstigen Weisheiten, die Carmen Sylva mit lächelnder Verachtung von Logik und Wissen gegen das erotische Element in der Kunst schleudert. Sie hat sich vordem selbst in Liebesgedichten versucht, aber seit einiger Zeit schon Amor den Abschied gegeben. In ihrem Gedichtband „Heimat" findet sich (S. 52) eine Abrechnung mit Goethe. Die Asketin singt:

„Gerne tät zu ihm bescheiden
Ich wie zu dem Heros beten,
Wenn nicht alle seine Leiden
Sich allein um Eros drehten." (!)

Reizend ist die Schlußstrophe dieses Poems und besonders der grammatikalisch tiefsinnige letzte Vers:

„Aber der allein, asketisch,
Bei der Nacht sich lahm gerungen,
Lächelt herb und majestätisch,
Wo natürlich Leid besungen." (!)

Hat man, was nicht ganz leicht ist, den Gedanken dieser lieblichen Verse entdeckt, so wird man ihn wiederfinden in den profunden Sätzen, die Carmen Sylva jetzt in der „Revue" veröffentlichte und die ohne viel Wenn und Aber durch die Presse wandern. Ueber Liebe und Leben grübelt die Verfasserin — wohlgemerkt: einesteils über die Liebe, andernteils über das Leben, denn für sie sind das zwei völlig getrennte Bezirke ... Dunkel ist ihrer Rede Sinn: „Alle Geschichten von freier Liebe", sagt sie, „durch die die Frauen sich gerechtfertigt fühlen, weil die Männer Torheiten begingen, sind ein großer Irrtum. Denn die Torheit bringt uns nie dem Inhalt des Lebens näher." Das merkwürdige „Denn" des zweiten Satzes ist eine unerforschliche Gedankenbrücke. Uebrigens: Torheit ist leider sehr oft der Inhalt eines Lebens ...! Carmen Sylva geht kühnlich weiter. Mit der Sicherheit, die in ihr emporgedieh, da sie im Kreise bewundernder Hofdamen Widerspruch niemals erfahren hat, setzt sie die [illegible]baren Behauptungen hin: „Die Verklärung der irdischen Liebe ist nie das Ziel höchster Kunst gewesen. Der tragische Held ringt mit größeren Problemen. Es ist ein Irrtum, die sexuelle Liebe als tragisches Motiv aufzufassen. Shakespeare tat das nicht. (!!) Kein Held Shakespeares fällt durch die Liebe." (!!)

Wie ist mir denn? Habe ich niemals von „Romeo und Julia" läuten gehört, der unerreichten Liebestragödie? Und Shakespeares Antonius („Antonius und Kleopatra") stirbt er etwa am Keuchhusten? ... Man erstarrt vor den erleuchteten Erkenntnissen Carmen Sylvas, wenn man von fast allen Wunderwerken der Kunst den göttlichen Strahl der Aphrodite in bebender Seele empfangen hat. Von den Kunstwerken der alten wie der neuen Zeit, von Marmor, Dichtung, Bild und Tönen ...

Goethe — aber der zählt ja nicht mit, das wissen wir schon! — hat u. a. die Gretchentragödie des „Faust", den „Werther", die „Wahlverwandtschaften", die „Römischen Elegien" und die unsterblichen Liebeslieder geschaffen. Richard Wagners „Tristan" und